

Wirklichkeit von Traum und Wachsein, wie es sich in Träumen von Toten widerspiegelt

Ágnes Hesz (Pécs)

In den Gesellschaftswissenschaften klingt es beinahe evident, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Erscheinungen, kulturellen und gesellschaftlichen Kategorien durchaus nicht universal sind, ihre Lage und Gültigkeit sind je nach Kultur und Gemeinschaft unterschiedlich. Anhand der Untersuchungen, die ich bei einer ungarischen Minderheit Rumäniens, den Tschangos¹ in Gyimes zum Thema Traum von Toten durchgeführt habe, befaße ich mich in meiner Arbeit mit zwei, nach der modernen westlichen wissenschaftlichen Auffassung absoluten „Grenzlinien“: mit der Durchlässigkeit und Relativität der Grenze zwischen Traum und Wachsein, bzw. zwischen Lebenden und Toten.

Im wissenschaftlichen Diskurs ist der Traum Resultat eines neurologischen Prozesses, dessen Inhalt höchstens aus medizinischer und psychologischer Perspektive mit relevanten Informationen dienen kann. In zahlreichen Kulturen und Gemeinschaften wird aber dem Traum eine viel größere Bedeutung beigemessen: Er wird als ein wichtiges Mittel der Kommunikation mit der transzendentalen Sphäre betrachtet. Die Geschehnisse, die Aussage des Traumes empfindet man mindestens ebenso real, wie die Ereignisse der wachen Wirklichkeit. Obwohl nicht jeder Gyimeser jeden Traum bedeutend findet, kann jedoch festgestellt werden, dass sie im Allgemeinen auf ihre Träume Acht geben. Die Träume funktionieren meistens als Vorzeichen, enträtselt werden sie aufgrund von Codesystemen, die auf gemeinsamen bzw. individuellen Beobachtungen basieren, oft öffentlich, im Verwandten- oder Freundeskreis.

Was das Traumerlebnis selbst betrifft, verfügen die Gyimeser über keine ausgereifte, thematisierte Traumtheorie. Die Vorstellungen über den Ursprung des Traumes sind unklar, bei einer direkten Fragestellung erklären sie das Traumerlebnis oft mit solchen Erlebnissen des Träumenden, die sich auf die jüngste Vergangenheit beziehen. Bezüglich der Träume von Toten äußern sie sich nur selten in dem Sinne, dass es um den Besuch der Seele des Verstorbenen ginge, aber die Reaktionen des Träumenden bzw. die sprachliche Ausdrucksweise beim Erzählen des Traumes zeigen,

¹ Die Gyimeser Tschangos (csángó) sind eine Volksgruppe von rund 15.000 Personen, die im Osten von Rumänien, auf dem das historische Transsylvanien mit Moldau verbindenden Gyimes-Pass leben. Zwei von den eng aneinander liegenden Siedlungen, Gyimesfelsölok und Gyimesközéplok haben überwiegend katholische ungarische Bevölkerung, während das am weitesten Osten liegende Gyimesbükk eine bedeutende Anzahl von griechisch-orthodoxen Rumänen aufweist. Diese Arbeit basiert auf den Erfahrungen einer siebenmonatigen Feldarbeit, die 2003 in einem Siedlungsteil von Gyimesközéplok, namens Hidegség durchgeführt wurde.

dass sie das Traumerlebnis als Erscheinung des Toten betrachten. Sie sagen, er sei heimgekehrt, seine Seele sei erschienen, er sei heimgelassen worden, oder dass er zu einer bestimmten Zeit ins Jenseits zurückkehren müsse:

Ich hab' so geträumt, ich bin gegangen und er ist halt daheim... und danach, dann, dann hat er nicht gesagt, wo er geblieben war, nur soviel hat er gesagt, dass ich jetzt fort muss, sagt er, ... jetzt muss ich zurückkehren. (W. 56 Jahre)²

Zum Deutungsrahmen der Träume von Toten dient in Gyimes das Gemeinschaftswissen die Toten betreffend, das grundsätzlich auf der Lehre der katholischen Kirche ruht, aber auch solche Vorstellungen beinhaltet, die von den offiziellen Ansichten abweichen. Die Gyimeser glauben daran, dass zwischen Lebenden und Toten eine enge Beziehung existiert, und dass sie gegenseitig einen Einfluss auf das Schicksal des anderen ausüben. Diese Beziehung kann grundsätzlich als Tauschbeziehung charakterisiert werden.³ Die Lebenden betrachten sich als Schuldner gegenüber den Toten, sie streben danach, die von ihnen erhaltenen materiellen und gesellschaftlichen Güter mit spiritueller Hilfe, bzw. mit Erinnerungspflege zu vergelten. Das erfolgt in Gyimes nach Regeln der katholischen Religion und der örtlichen Vorstellungen: mit Garantierung geeigneter Beerdigung⁴, mit regelmäßigem Beten für den Seelenfrieden der Toten, mit Totenmessen zu bestimmten Anlässen – sechs Wochen, sechs Monate, ein Jahr nach dem Tod, im weiteren am Jahrestag des Todes, zu Allerseelen -, und mit Almosen, die den Verstorbenen gewidmet und den Armen gegeben werden⁵. Die Lebenden sind interessiert daran, dass die Tauschbeziehung nicht asymmetrisch bleibt, falls sie nämlich ihre Verpflichtungen den Toten gegenüber nicht erfüllen, können sie von ihnen mit Krankheiten, Tod und materiellem Schaden bestraft werden.

Die Deutungsstrategien der Träume können laut der Anthropologen, die sich mit Traumtheorien und Traumdeutungsmethoden einzelner Kulturen befassen, grundsätzlich zweierlei sein: wortwörtlich und metaphorisch. Diese Deutungsstrategien werden von den verschiedenen Kulturen in

² Alle Zitate sind eigene Sammlungen.

³ Über die historischen Parallelen der Tauschbeziehung zwischen Lebenden und Toten siehe: Oexle, O.G. 1983: Die Gegenwart der Toten. In: Herman Braet – Werner Verbeke (szerk.): *Death in the Middle Ages*. Mediaevalia Iovaniensia, 1. Louvain. 19-77.; Geary, P. 1994: *Living with the Dead in the Middle Ages*. London: Cornell University Press. 77-94. Über zeitgenössischen Europäischen Parallelen siehe zum Beispiel: Danforth, L. M. 1982: *The Death Rituals of Rural Greece*. Princeton University Press, Princetown.

⁴ Die Aufgaben um den Toten sind neben den religiösen Vorschriften auch durch zahlreiche Laienriten geregelt. Diese Riten – deren Varianten europaweit bekannt waren – verfolgten grundsätzlich das Ziel, der Seele ins Jenseits zu verhelfen und ihre Ruhe im Jenseits zu sichern. In die Hand des Sterbenden legt man eine Kerze, damit er im Jenseits nicht im Finstern sein soll, und seine persönlichen Sachen (sein Gebiss, seinen Stock, seine Pflegemittel) legt man auch in den Sarg, damit er sie im Jenseits benutzen kann. Es gibt auch wichtige Regelungen zur Kleidung des Toten: Kleidung und Haarschnitt sollen bequem sein und ihn bei der Bewegung nicht stören. Man muss auch auf die geeignete Behandlung des Körpers des Toten achten. Fingernägel, Haar, Blut sollen zusammen mit den Toten beerdigen oder vergraben werden. Wenn man diese Vorschriften nicht beachtet, kann es zur Unruhe des Toten führen und dazu kommen, dass er zurückkehrt.

⁵ Laut der katholischen Dogmen können die Lebenden die Zeit, die der Verstorbene im Fegefeuer büßen muss, verkürzen, indem sie für den Seelenfrieden des Toten zu Gott flehen, bzw. andere frommen Taten ausüben. Die Möglichkeit der Reinigung nach dem Tod wird von den anderen christlichen Kirchen abgelehnt.

unterschiedlichen Proportionen verwendet⁶. Im Falle der Träume über Tote gehen auch die Gyimeser auf ähnliche Weise vor, das heißt, sie verwenden bei der Traumanalyse beide Methoden. In rein metaphorischer Deutung funktioniert der Traum als Vorzeichen, das heißt die bloße Erscheinung des Toten oder bestimmte Handlungen von ihm deuten auf diverse Geschehnisse hin, die erfolgen können: zum Beispiel Wetterwechsel, Krankheit oder materieller Schaden des Träumenden, was gewöhnlich Verlust eines Tieres oder den Tod von jemandem bedeutet. Der Tote ist in dem Sinne nur eines der Symbole, die im „Traumwörterbuch“ der Gemeinschaft vorkommen, unabhängig von seinen Charakterzügen. In wortwörtlicher Deutung betrachtet man aber das Traumerlebnis als ein Begegnungserlebnis zwischen dem Träumenden und einem konkreten Toten. Eine Gruppe der so gedeuteten Träume verfügt über eine eigenartige Struktur. Gemeinsames Hauptmotiv dieser Träume ist, dass der Tote im Interesse seines Seelenfriedens im Jenseits vom Träumenden die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse verlangt: Er bittet um Essen, Trinken, Kleidung, oder dass man nach einem von ihm versteckten Gegenstand sucht, eventuell macht er sogar auf Fehler aufmerksam, die im Laufe der Beerdigung und der Trauer begangen worden sind. Nach solchen Träumen wird der Wunsch des Verstorbenen immer erfüllt: Der Träumende folgt der Bitte des Traumes und gibt jemandem Almosen – Essen, Trinken oder Kleidung:

...derjenige Lebende, der zurückgeblieben ist, sieht einen Traum, er sagt ihm im Traum, ich bin so hungrig, ich müsste essen, und es gibt nichts, was ich essen könnte. Dann muss man geben, zum Beispiel, wenn man im Traum so sieht, dass er sagt, dass meine Kleidung so zerrissen ist, ich bin zerlumpt, dann muss man einem Armen einen Anzug geben, einem, der betet, das gehört dazu. [M 72 Jahre]

Der Traum muss jedoch die Bitte des Verstorbenen nicht wortwörtlich vermitteln. Man schließt auf den Zustand des Toten auch von seinem Äußeren, seiner Kleidung, sogar selbst der Traum wird oft als Zeichen der Unruhe des Toten gedeutet. Dies ist allerdings auch umgekehrt wahr: das Fehlen eines Traumes von Toten wird damit erklärt, dass der Tote zufrieden ist, er ist seine Sünden möglicherweise schon los, da für ihn ausreichend gesorgt und regelmäßig gebetet wurde. Anhand der Traummitteilungen und Deutungen, die ich im Laufe der Feldarbeit untersuchen konnte, halte ich für wahrscheinlich, dass diese zweierlei Typen der Träume von Toten – und zwar der vorzeichenartige bzw. der kommunikationsartige – auf der Traumerlebnisebene nicht unbedingt separate Kategorien bilden, sondern sie entstehen, dank der diversen Deutungsstrategien, vor allem bei der Deutung des Traumes.⁷ Es kommt nämlich sehr oft vor, dass man dasselbe Erlebnis nacheinander folgend auf unterschiedliche Weise interpretiert und jede Deutung gleichermaßen für gültig

⁶ Tedlock B. 1987: *Dreaming and dream research*. In: Barbara Tedlock (ed.): *Dreaming. Anthropological and psychological interpretations*. Cambridge, 5-6; Herdt G. 1987: *Selfhood and discourse in Sambia dream sharing*. In: Barbara Tedlock(ed.): *Dreaming. Anthropological and psychological interpretations*. Cambridge. 64.

⁷ Tatsache ist jedoch, dass der Inhalt des Traumerlebnisses die angewendete Deutungsmethode oft beeinflusst: die Traumerlebnisse, die eine Bitte des Toten enthalten, werden regelrecht wortwörtlich gedeutet, aber die einfache Erscheinung des Toten wird nicht in jedem Fall als Begegnungserlebnis betrachtet – dann erscheint der Tote „nur“ als Vorzeichen.

hält. Ein solcher Traum zum Beispiel, in dem der Tote um etwas bittet, wird wortwörtlich interpretiert, man hält es aber zugleich für ein Vorzeichen eines Schadens oder einer Krankheit, eventuell eines Wetterwechsels, das auf den Träumenden zukommt. Die parallele Verwendung der zweierlei Methoden bestätigt auch die Tatsache, dass die Träume von Toten nach dem Erwachen fast in jedem Fall solche Handlungen als Folge haben, die den religiösen Normen und dem Volksglauben über die Toten entsprechen: fehlt es an konkreter Bitte, so betet der Träumende für den Toten, eventuell gibt er jemandem Almosen. Es scheint also passender, über unterschiedliche Interpretationsebenen zu sprechen, zwischen denen oft keine scharfe Grenzlinie gezogen werden kann.

Die Vermischung der wortwörtlichen und metaphorischen Deutung tritt besonders bei solchen Träumen auf, in denen bestimmte Interaktionen zwischen Toten und Lebenden auch als Vorzeichen gedeutet werden. Schaden, Krankheit, Tod folgt zum Beispiel den Träumen, in denen der Lebende dem Toten etwas gibt, eventuell mit ihm tanzt, oder ihn küsst. Ein glückliches Ereignis ist dagegen zu erwarten, wenn der Tote den Lebenden beschenkt. Die Bilderwelt des Traumes zeigt eine wortwörtliche Übereinstimmung mit den Vorstellungen über die Toten bzw. über die Beziehung der Lebenden zu den Toten: Die Gyimeser glauben, dass der Tote fähig ist, bestimmte Personen, Tiere oder Gegenstände in den Tod mitzunehmen, besonders diejenigen, die er in seinem Leben sehr gern hatte oder als sein Eigentum betrachtete. Dieselbe Vorstellung kommt auch bei der Deutung der Träume zur Geltung, in denen der Tote jemanden anfasst oder mitnimmt – derartige Träume werden eindeutig als Zeichen dafür interpretiert, dass die entrissenen Menschen oder Tiere demnächst sterben werden:

Als der Bruder meiner Mutter gestorben ist, [...] wurde bei ihm gehauen, am Tage. Und er hat dort den Nachbarinnen gesagt, dass er so einen schlechten Traum in der Nacht gesehen hat, dass er solche Angst hat, und dass es ihm so schlecht ist, er hat im Traum gesehen, dass er von seiner Schwägerin kommt, und er geht hinaus zu seinem Haus, und im Klosett war die, seine Schwiegermutter ganz in Weiß. Und sie greift hinaus, packte ihn, entriss ihn und hat ihn hineingebracht. Und so haben sie gesagt, dass es, o Weh, es ist kein guter Traum, nicht gut. Und dann haben seine Nachbarinnen gesagt, als wir auf der sechswöchigen Messe waren, dass er es so gesagt hat, was er geträumt hat. Dass ihn seine Schwiegermutter mitnimmt.

Und an dem Tag ist er auch gestorben?

Ja, an dem Tag ist er auch gestorben, natürlich, gestorben, gestorben. [W 33 Jahre]

Der Tote kann das Schicksal der Lebenden jedoch auch positiv beeinflussen. Eine Frau zum Beispiel hat gedacht, dass sie sich deshalb von ihrer schweren Krankheit erholen konnte, weil sie während ihrer Krankheit davon träumte, dass ihre Mutter sie davor rettete, ins Wasser zu fallen. Der Traum von Toten hat also immer Auswirkungen auf das Leben des Träumenden, das heißt, die Wirklichkeiten von Traum und Wachsein existieren parallel, in Überlappung, in einer Interaktion miteinander.⁸ Aufgrund ihrer Untersuchungen bei den kalapalo Indianern in Südamerika kam Ellen Basso zu der Schlussfolgerung, dass in einigen Gesellschaften die Ereignisse des Traumes schon allein dadurch, dass sie vom Träumenden erlebt werden, die Geschehnisse der wachen Wirklichkeit beein-

⁸ Eine Zusammenfassung über die Beziehung zwischen den beiden Wirklichkeitsebenen: Tedlock B. 1987: 5-7.

flussen, und zwischen den beiden Erlebnisreihen ein Zusammenhang von Ursache und Wirkung existiert. Das heißt, das Traumerlebnis selbst ist auch ein Teil der Handlung (oder des Geschehens), und nicht deren Beschreibung oder pures Vorzeichen – der Traum ist also, mit dem Ausdruck von Basso, performativer Art.⁹ Aus diesem Gedankengang folgt, dass mit der Behebung des Traumsehens bestimmte zukünftige Geschehnisse vermeidbar sind. Die kalapalo Indianer zum Beispiel schlafen vor entscheidenden Kämpfen nicht, um keinen solchen Traum zu haben, der Auswirkungen auf den Kampf am anderen Tag haben könnte. Die Beziehung zum Traum ist auch in Gyimes ähnlich: man findet, es ist besser, nicht zu träumen, dann stößt einem nichts Schlimmes zu. Natürlich gilt es auch für die Träume von Toten, eben wegen deren Doppelcharakter. Als persönliche Kontaktmöglichkeit mit den Toten werden diese Träume theoretisch gern angenommen, da sie aber zugleich als Vorzeichen unangenehmer Ereignisse betrachtet werden können, ist man viel glücklicher, wenn solche Erlebnisse fern bleiben.

Wegen der Kontinuität zwischen den Wirklichkeitsebenen von Traum und Wachsein ist aber auch der Träumende in der Lage, die Ereignisse, die der Traum verursachen kann, in gewissem Maße zu beeinflussen. Dazu kann es, wie wenige Beispiele zeigen, schon im Laufe des Traumsehens kommen, wenn der Träumende schon im Traum selbst, zufällig oder bewusst, durch seine Handlungen die Wirkung des Traumes beeinflusst. Eine Frau zum Beispiel hat so den Tod ihres Sohnes verhindert, sie hat nämlich im Traum nicht zugelassen, dass der Tote ihren Sohn mitnimmt:

Ich hab' so geträumt, ich bin gegangen, und er ist halt daheim, und ich grüße, sage halt, wie geht's, Onkel Georg, und mir geht's gut, sagt er halt. Dann, mein Sohn, der kleinere, er war damals noch klein, dann sagt er, komm, Andreas, zu mir. Und dann hab' ich im Traum so, ich hab' mich gefürchtet, und dann hab' ich das Kind auch gepackt, falls, der Tote darf ihn nicht anrühren, weil man sagt, nimmt er ihn, dann stirbt er. [W 56 Jahre]

Über die selbe Frau erzählte ihre Schwiegertochter, dass sie nach den vielen Träumen mit Toten und den darauf folgenden Schäden gelernt habe, dass man im Traum den Wunsch der Toten nicht erfüllen darf, so hätten die Verstorbenen, obwohl sie oft mit ihnen geträumt habe, kein Unheil mehr angerichtet.

Manchmal versucht man nach dem Erwachen auch das Unglück zu verhindern, indem zum Beispiel vor Sonnenaufgang nichts von dem Traum erzählt wird. In der Regel folgt auf die Träume von Toten jedoch der eine oder andere Akt der Versorgung des Toten, denn eher solche Toten, die von den Verwandten vernachlässigt werden, richten Schaden an.

Aus der Traumauffassung der Gyimeser ergibt sich also, dass die Interaktion von Lebenden und Toten auf zwei, im Grunde unterschiedlichen, aber miteinander eng zusammenhängenden

⁹ Basso E. 1987: A progressive theory of dreaming. In: Barbara Tedlock (ed.): *Dreaming. Anthropological and psychological interpretations*. Cambridge. 98.

Wirklichkeitsebenen verläuft. Die Toten berichten im Traum über ihr Schicksal nach dem Tod den Lebenden, die dann nach dem Erwachen dementsprechend für sie sorgen. Zugleich haben die Lebenden die Möglichkeit, an den Ereignissen im Traum aktiv teilzunehmen. Die Toten dagegen können diejenigen Verwandten, die die Regel der Tauschbeziehung zwischen Lebenden und Toten umstoßen und ihre Pflicht gegenüber den Toten nicht erfüllen, mit einem Unglück in der wachen Wirklichkeit bestrafen. Die Gyimeser empfinden deshalb, dass sich die Grenzen zwischen den Wirklichkeiten von Traum und Wachsein verwischen, wodurch für die zwei, nach der rationalen Auffassung scharf getrennte Gruppen, für die Lebende und Tote ein gemeinsames Handlungsfeld entsteht.

Ágnes Hesz, geb. 1975 in Ungarn, studierte Europäische Ethnologie und Englisch an der Universität von Pécs. Seit 2001 ist sie Doktorandin an der Fakultät für Europäische Ethnologie und Kulturanthropologie der Universität Pécs. Auf Grundlage einer siebenmonatigen Feldarbeit arbeitet sie an ihrer Dissertation über den Totenkult eines ungarischen Dorfes in Rumänien. Ágnes Hesz war im Jahr 2004 Herder-Stipendiatin der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.